

Das Haus mit den drei Türen [Fortsetzung]

Autor(en): **Schäfer, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
30. Januar
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, in Bern.

Wie ich die „Sechzig“ gewann.

(Zu meinem Geburtstag.)

Zu Basel geboren. Der Jugend gedenk,
Bleibt das Erinnern mir schönstes Geschenk.

Gelacht und acetollt durch schäumende Zeiten,
Schien mir die Freude nie zu entgleiten.

Zum Manne gereift, ins Dasein gestellt,
Hat sich Frau Sorge mir zugefellt.

Ich wies ihr die Tür . . . Da kam schon geangen
Die Andre, die Liebe und nahm mich gefangen!

Gewählt, gefreit, zum Vater geworden,
Sonne an meinen Lebensborden.

Doch woben wieder die Schatten ums Haus . . .
Mein Hoffen und Warten schaute fernaus.

Im Spiegel sah ich den grauen Schopf . . .
Ich schlug mir das Altsein aus dem Kopf.

Und floh wie die Imme nach dem Seim,
Nach Dichten und Trachten, nach Sinnen und Reim.

Das bleibt vom Vater mir eingekerbt:
Nicht zu vergessen was man gerbt!

Und heute mitten in Heke und Haß,
Hält meine Muse bei mir die Raß.

Mein Haus im Herzen der He'mat steht,
Bergwärts den Auslug, vom Wald umweht.

Mein Alltag, ob er auch trocken schmeckt,
Heißt Pflicht und hat mir das Ziel gesteckt.

Reich wie mein Tag ist die Muße mir.
So schreib' ich denn in's Lebensbrevier:

Ich habe stets nur das Gute gewollt.
Man hat mich verlacht, man hat mir gegrollt.

Sie waren wohl neidlich, die Besser-Könnner! —
Euch aber dank' ich, Freunde und Gönner!

Euch, lieben Menschen, vergelte es Gott,
Daß Ihr mir gut blickt. Und fällt mein Crott

Allmählich in gemütlichen Schritt,
Ich nehme das Jungsein im Herzen mit.

Das Schöne wahr' ich, der Heimat Pracht,
Die Freude, wenn sie mir winkt und lacht.

Der We't, den Menschen wünsch' ich fortan
Eines Friedens gesegnete Bahn!

Die Schatten, die Wolken, das Wiederblauen,
Ich will sie verstehen uud hoffend schauen.

Freude und Leid, du starkes Gespann,
Vorwärts! Ich, der die „Sechzig“ gewann,

Straffe die Zügel weiter zur Fahrt . . .
Was uns am Kreuzweg aufgespart,

Wer weiß es? . . . Hält dann mein Wagen still,
Gut war die Fahrt, dann . . . wie Gott will!

Ernst Oser.

Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München.) 5

Während der Doktor Hediger im Rößli gleichsam seine verbotene Brissago rauchte, waren die beiden Frauen schon heimgekehrt, zuerst Eugenie und dann Margherita; und es war kein Zufall, daß die Frau Doktor der Contessa selber die Tür aufmachte.

So bist du auch schon zurück? fragte sie schmerzlich lächelnd und kam nicht unabsichtlich mit Margherita vor

den großen Spiegel im Flur zu stehen, der ihre beiden Gestalten bis auf die Füße zeigte: Sieh dir das alte Weib an! lachte sie hart und betrachtete selber den festen Wuchs der Contessa, wie sie mit gesenkten Augen vor ihrem Spiegelbild stand und einen Feldblumenstrauß in der Hand hielt, den sie mit Sorgfalt gepflegt hatte.

Gib mir die armen Dinger! sagte sie dann und nahm

ihr den Strauß ab, die Blumen ins Wasser zu stellen. Sie holte eine rubinrote Vase dazu und eilte sich nicht, jeden Stengel einzeln hinein zu stecken, bis der Strauß locker und bunt auf dem kleinen Tisch stand.

Margherita sah zu, wie mit jedem Stengel viele Gedanken in das Glas kamen. Wenn du mir hilfst, Tante, tastete sie leise, so reise ich ab!

Noch einmal nach Hospental? fragte Eugenie aus ihrer Schwäche, die Zunge nicht immer im Zaun halten zu können; als aber die Tränen aus den Augen Margheritas stürzten, fand sie ihr Herz wieder; und keine Mutter hätte die stolz Weinende sanfter umfangen können, als sie es tat.

Ja Margherita, sagte sie, ich will dir gern helfen, aber nicht abzureisen! Du scheinst den Kaspar noch nicht zu kennen, wenn du meinst, daß der dich abreisen läßt; und mich kennst du auch nicht! Wenn einer abreißen müßte, ich wäre es selber, ich ganz allein! Die Blumen sind abgepfückt, und ich bin da, sie in die Vase zu stecken. Siehst du, wir stellen sie heute Abend auf den Tisch, und wir beide wollen uns schmücken, Abschied zu feiern. Ich ziehe so gern schöne Kleider an, und du mußt nicht über mich altes Weiß lachen, das sonst nichts mehr hat! Margherita, wenn heute Abend wieder ein Schmetterling kommt, ist es der dritte; dann bin ich sicher. Du mußt auf das dritte Wort achten, hat meine Mutter gesagt: das erste ist für die Ohren, das zweite für die Gedanken, das dritte gilt in dein Herz!

Sie saßen längst auf der Polsterbank nebeneinander, als Eugenie so rastlos sprach und noch rastloser den braunen Arm der Contessa streichelte. Weil das Fenster offen war, wehte der Wind herein und blähte die dünne Sanft Galler Gardine auf, immer wieder zu fallen, als säße der kurze Atem der Worte darin. Aber es war eine Sanftheit im Spiel, die zur Ruhe neigte; und als Margherita nach ihrer Gewohnheit die linke Hand hob, den kurzen Atem zu dämpfen, nahm Eugenie ihr auch diese Bewegung ab, fortab beide Hände zu halten.

Nein, wehrte sie stiller, du sprichst noch nicht! Du kannst deine Aepfel schütteln; mir fallen die dünnen Blätter ab. Wenn wir nachher sitzen, und er kann nicht sprechen, so wenig wie ich; dann mußt du viele Worte sagen, uns über die Stummheit zu helfen. Dir hört er zu, und ich sitze dabei, wie der alte Rudi dabei saß, der uns im Boot nach der Insel Schwanau hinüber fuhr, wo die Schwäne gefüttert werden.

Sie weinte danach noch ein wenig, bis ihr gespanntes Herz leer war; und ehe sie auf ihre Zimmer gingen, sich für den Abend zu schmücken, küßten sie sich auf den Mund und lächelten einander an aus nassen Augen. Und nur das sagte Eugenie noch in der Tür: Wenn ich nicht deine Tante wäre, ich brächte dich um! Aber das war schon wieder ein Scherz ihrer vorlauten Zunge.

Der Doktor Hediger, frühzeitig heimgekehrt, saß ziemlich eine Viertelstunde allein in der Diele, auf die Frauen zu warten; aber nun hatte er keine Brissago. Er fürchtete, daß Eugenie zuerst herunter käme, und noch mehr, als er von der Seite Schritte hörte, daß es Margherita wäre; denn so oder so mußte es peinlich für die dritte werden.

Sie kamen aber beide zugleich, weil Eugenie schon vor seinem Eintritt in Margheritas Zimmer gegangen war, sie abzuholen; und als sie hintereinander her in die Diele traten, verblüffte der Anblick den Doktor so, daß er über die erste Schwierigkeit hinweg kam. Denn beide standen im Abendkleid vor ihm — Eugenie schwarz mit vergrauten Schmuckborten und Margherita opalgrün — als gälte es eine große Gesellschaft.

Was ist denn los? fragte er verdutzt, eine Abmachung witternd.

Rektorswechsel! antwortete Eugenie, die auf eine febrige Weise munter war, und hatte, als sie danach an den runden Eßtisch mit dem Feldblumenstrauß kamen, eine zweite scharfe Bemerkung zur Hand: Du kannst es anstellen, wie du willst; auf jeden Fall mußt du zwischen uns beiden sitzen!

Sie übten aber einen Brauch im Hedigerhaus, wenn ein Gast zu Tisch war, daß sie zu Beginn und Schluß der Mahlzeit einander die Hände zum Ring gaben, als ob dies für den Gast heißen sollte: du gehörst nun zu uns! Am ersten Abend hatten sie es durch das angebliche Telegramm Margheritas unterlassen; und dies war doch eine Antwort, die der verdutzte Doktor fand, daß er die Hände nach rechts und links ausstreckte, als Eugenie zögerte, es zu tun. Was so oft nur eine Gebärde gewesen war, wurde unter diesen Umständen eine stumme Feier ihrer Augen, so sehr, daß der Hediger die letzte Sicherheit seiner Brissago verlor.

Durch den Erfolg ihrer Bemerkungen behielt Eugenie, die doch ihre Stummheit prophezeit hatte, die febrige Munterkeit bei; und ob die beiden andern die Kurzatmigkeit darin spürten, sie konnten sie nicht im Stich lassen. Sodas um den Feldblumenstrauß — von dem rechts und links jeder von ihnen die beiden andern als ein Paar dastehen sah — die Worte eines Gesprächs hin und her gingen, die Erregung und Unsicherheit ihrer Gemüter für eine Stunde zuzudecken.

Zuerst fragte Eugenie noch einmal nach dem Mann von Ober-Isberg; und auf einmal, wie es so geht in solchen Gesprächen, sollte die Contessa sagen, was sie eigentlich in England gemacht habe?

Ich war Lehrerin! sagte sie einfach und sah den Doktor, der sie gefragt hatte, mit einem Menschenblick an, den er noch nicht kannte. Ihr opalgrünes Kleid war um einen Ton dunkler als ihre Augen, sodas diese noch mehr als sonst schimmerten; und die braune Haut ihrer nackten Schultern und Arme wirkte wie die Hülle um eine inwendige Helligkeit. Seine Entzündung an ihr so zu verdecken wie vorhin seine Beklommenheit, fragte der Kaspar Hediger dreist, und die Frage war so bewußt obenhin wie das ganze Gespräch: Warum alte Mädchen so gern Lehrerinnen würden?

Darüber mußte Eugenie laut lachen; Margherita brach ein Weißbrot entzwei, die Stüde betrachtend: Was sollen sie sonst machen? sagte sie ebenso obenhin, und eine Welle von Blut schoß ihr nachträglich ins Gesicht zur Aprikosenfarbe, die der Doktor nun schon kannte, weil ihr die jüngste Erinnerung eine Antwort gab, die nicht obenhin war.

Aber der Doktor, dankbar ein Brett über den Bach zu haben, fing mit Eifer eines von seinen drastischen Lieblingsgesprächen an über den Hochmut der Pädagogen, den

Eltern ins Handwerk zu pfuschen. Wer eine Leidenschaft hat, Kinder zu erziehen, sagte er einen Satz seiner Gewohnheit, soll sich selber welche verschaffen. Anderer Leute Kinder sind nicht dafür da!

Auch Margherita war froh, ein Brett über den Bach zu haben; aber sie sah das fließende Wasser. Und eigentlich zum ersten Mal hörte der Doktor Hediger ihre Stimme sprechen, darin die italienische Herkunft als eine Härte der ungewohnten Konsonanten um die Vokale bemerkbar war. Sie sprach von den Eltern, die keine Zeit oder keine Liebe für ihre Kinder hätten, und gar keine Fähigkeit, die schlummernden Kräfte zu wecken. Wie dabei heraus kam, war sie eine Anhängerin der Montessori-Methode, der kindlichen Spielkraft Anregung zu geben, aus der Vernerei keine Plage, sondern Freude zu machen: Kinder wollen nicht lernen, sagte sie, sie wollen etwas können. Wenn man es recht anfängt, lernen sie alles von selber!

Der Doktor Hediger glaubte nie, auf der Bühne eine solche Schauspielerin gesehen zu haben wie die Contessa, die längst das Besteck hingelegt hatte, die Worte mit ihren Händen zu formen, und er sah entzückt dem Fingerspiel zu. Auch Eugenie war begeistert, aber ihr ging es um die Sache; und als der Doktor, das Spiel listig weiter zu treiben, doch noch einmal widersprach: Von selber stäh'en die Kinder Aepfel! geriet sie nach ihrer lebhaften Art so ins Feuer, daß sie für die Zeit ihrer Worte den Zustand vergaß, aus dem sie in dieses Gespräch gekommen war; wie denn alle drei die Gunst des Augenblicks gleichsam mit den ausgespannten Flügeln ihrer Gedanken schwebend genossen.

Und erst, als sie vom Tisch aufstehend ihre Hände faßten, als sie im Dreieck um den Feldblumenstrauch ihre Körperlichkeit fühlten und einander in die Augen sehen mußten, wehte die Befinnung sie wieder in die Verhaftung ihres Schicksals zurück, der sie mit keinem Aufschwung des Geistes entschweben konnten.

Das Theater ist aus! dachte der Doktor hartnädig, als sie in die Diele hinüber gingen, dort noch zu sitzen. Eugenie, mit einem Blick den gewohnten Raum umfassend, konnte den Seufzer nicht verhalten, mit dem sie in die Wirklichkeit zurück sank. Nur Margherita, die am ersten verstummt war, versuchte noch eine Brücke zu schlagen: Wir müßten das ernstest besprechen! wollte sie die Richtung ihrer Gedanken halten; aber sie schüttelte selber den Kopf dazu, als sie die beiden andern sah, die zufällig gegeneinander getreten waren und sich erschrockenen Blickes abziehen, je einen entfernteren Sitzplatz zu wählen.

Darüber brachte Babette den Kaffee herein, und während sie alle drei in bedrückter Schweigsamkeit zusahen, wie sie die Platte hinstellte und unter ihren Blicken gekränkt hinaus ging, hatte das Licht einen Falter geweckt, der irgendwo versteckt gesessen haben mochte. Der Dritte! sagte Eugenie in die Stille hinein mit einer Stimme, darin selbst



Winter. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Jean Seiberth.

der Schreden erlosch, indem sie die linke Hand auf den Sessel legte, dem Boten des Todes ihrer Handrücken darbietend.

Aber der Falter hatte einen andern Sitzplatz im Sinn, als ihre abergläubische Furcht erwartete; dort, wo der Hals Margheritas der Brust einging, auf der rechten Seite, setzte er sich, als hätte sie ihn gebannt, die mit erregt glänzenden Augen den Angriff duldete und um Eugeniens willen ihren Schreden zur Ruhe zwang.

Der Doktor, der nichts von dem Zusammenhang wußte, starrte das Bild des Falters auf der Brust Margheritas gänzlich verzückt an, und merkte erst, als der leise singende Ton kam, daß Eugenie aus ihrer Entspannung haltlos weinte. Was ist nur los? fragte sein Blick. Aber die Contessa, die das Tier mit der hohlen Hand von ihrer Brust nahm und in die Nacht hinaus warf wehrte ihn ab. Komm, Tante! sagte sie, zart ihre Hand fassend: Ich gehe mit dir hinauf!

Sie bliebe heute Nacht bei der Tante; er möge nicht auf sie warten! ließ die Contessa dem Doktor sagen, als er eine Viertelstunde lang in der Diele herum gestochert war, ungewiß, ob er selber nach seiner Frau sehen müsse, und mit jeder Minute ungeduldiger hoffend, daß Margherita wieder erscheinen würde.

Ob etwas Schlimmes sei? fragte er noch, und als Babette mit einem brummigen Nein wieder hinaus gegangen war, blieb Kaspar Hediger mit einer Verblüffung in seiner Diele zurück, wie er sie in den eigenen vier Wänden noch nicht erlebt hatte. Denn wenn er auch vorher nicht recht wußte, wohin er an diesem Abend seinen reichlich müden Kopf legen sollte: daß er so gleichsam an die Luft geklebt wurde, schien ihm doch ein zu starkes Stück.

Als er ein paar Mal, seinen Groß auszusprechen, hin und her gegangen war, fand er die Diele dafür zu klein. Wieder einmal setzte er sich hin, die langen Beine aus-

streckend; aber sein Erlebnis vom Nachmittag hinderte ihn durchaus, die Fäuste zu ballen. So verschränkte er die Hände, beide Ellbogen auf die Stuhllehne gestützt, und fing an zu pfeifen, ein ganz dummes Zeug, wie es auf allen Grammophonen gespielt wurde; und als er es drei- oder viermal gepfeiffen hatte, wußte er Bescheid.

Was will ich? sagte der Doktor, und er war zum wenigsten mit seiner Einsicht zufrieden: Auf diese Weise ist mir eine Entscheidung erspart, die unmöglich war, so oder so! Also bleibt mir buchstäblich der Ausweg: ich gehe hinunter ins Doktorhaus; wo ich mein Feldbett für mich allein habe!

Er wollte zuerst den Wagen aus der Garage holen; aber als er hinaus in die Helldunkelheit kam, darin alles weich und warm stand, was drinnen im Licht hart und grell gewesen war, hatte er einen plötzlichen Groll auf den Scheinwerfer und auf den Lärm. Das paßte für gestern Abend! trotzte er und ging zum zweiten Mal an diesem Tag den Weg hinab, den er kaum noch anders als vom Wagen aus kannte; aber diesmal ging er ihn in die Nacht, die eine Erkenntnis für ihn bereit hielt.

Denn während er mit seinen langen Beinen hinabschritt — nicht rasch, sondern wie einer, für den es gleichgültig ist, ob er die Füße voreinander setzt oder nicht — und der Weg lag hell vor ihm, obwohl kein Mond schien, vielmehr als ob der lichterfüllte Nachthimmel abfärbte: verging der trotzig Groll, mit dem er hinaus gekommen war, nach hundert Schritten in einen Galgenhumor, darin das Mannestum seiner Landsknechtsnatur die Oberhand bekam.

Das Bild, wie sie zu Dreien um den Feldblumenstrauß saßen, jeder das zwiespältige Paar der beiden andern vor Augen, hatte sich in die Wirklichkeit aufgelöst, daß die beiden Frauen, die für ihn das Paar gewesen waren, nun in seinem Schlafzimmer saßen, sich das Herz ausschütteten; und er der Mann war, wohin er gehörte: auf der Straße!

Überall, wo jetzt eine Lampe brannte — und er ließ seine Augen nach den roten Lichtern im Schwyzer Tal suchen — überall war das Nest einer Frau, und die mit in dem Nest saßen als die angeblichen Hausherrn, waren die gezähmten Männer. Als die Welt noch richtig war, hatten sie einen Spieß in der Hand oder ein Schwert im Gürtel, auf die Jagd oder in den Krieg zu ziehen: nicht um die Beute, sondern um den Lärm ihrer Schritte. Tod und Schlaf, Haus und Frau: das war alles eins; es war die Erde, daran der Mensch seine Füße frei gemacht hatte. Und der Mensch war der Mann, der nun, für die weibliche Ordnung der Erde gezähmt, Jahr aus Jahr ein bei den Lampen herum saß; müde von einem Beruf, der dem Kaspar Hediger, wie er mit schrägen Schultern dahin schritt, auch nur als eine Weiberlist vorkommen wollte.

Ihm wären zwar die Knochen lahm von dem langen Tag, aber wie die ersten Häuser von Schwyz vor seine Schritte kamen, schien es ihm schändlich, unterzukriechen, nachdem er solchermaßen die Straße als Heimat des Mannes aufgerufen hatte. Ich will einmal hinaus aus dem Lampenlichter! trotzte er; und weil ihm Muota der nächste Ausweg schien, beschloß er, die Stunde nach der Suwarow-Brücke nicht zu scheuen.

Wenn wir erst im Giebelwald sind, tröstete er seine müden Beine, sind wir das Pflaster der Bürgerschaft los! Da ist nur noch die Straße und unten der Fluß: kein Weibersee mit Mondlicht und Geplätscher, sondern männlich über die Steine und durch die Schlucht rauschendes Wasser!

Aber als er schon unter der Kirche durch war, und das Röthli hatte vergebens mit seinen warmen Fenstern gewinkt, hörte er aus dem Ratskeller lachen. Da hockten sie noch beieinander, die der häuslichen Zählung für einen Schwatz entlaufen sind! wollte er spötteln und blieb sich schon selber zum Spott mit einem raschen Entschluß stehen, der die Suwarow-Brücke quittierte.

Hols der Teufel! grollte der Doktor Hediger: Da sind doch Mannen zusammen ohne das Weibervolk! Und es gelüftete ihn so unwiderstehlich nach einer Brissago, nach Qualm und Späßen und nach einem roten Trunk, daß er hinein ging, selber zu hocken. (Fortsetzung folgt.)

Un Ernst Djer, den Sechziger.

(Zu seinem 60. Geburtstage am 31. Januar.)

Berehrter, lieber Herr Djer!

Sie feiern morgen Sonntag Ihren 60. Geburtstag. Es wird ein frohbewegter Tag für Sie sein; denn die Gratulanten werden in Scharen sich einfinden und Ihre Stube im sonnigen Heim draußen an der Stadtgrenze mit Blumen füllen. Man wird in wohlgelesenen Schreiben und feierlichen Reden Ihrer vielen Verdienste um Amt und Öffentlichkeit gedenken. Fast erscheint es uns vermessen, uns auch noch mit unserem bescheidenen Sträußchen in die Reihen der Glückwünschenden drängen zu wollen.

Doch nein, wir haben ein Recht dazu, das Recht, das zwanzigjährige Freundschaft und Verbundenheit gewährt. Und für uns wird dieses Recht zur Dankeschuld, der wir hier freudigen Herzens nachkommen.

Denn Sie sind uns ein stets bereiter, treuer Mitarbeiter gewesen vom Herbstjahre 1911 an durch all die 21 Jahrgänge, die unser Blatt heute hinter sich hat. Sie haben der „Bernern Woche“ eine große Zahl Ihrer gedankentiefen und formschönen Gedichte für den Erstbrud anvertraut. Dafür möchten wir Ihnen herzlich danken. Ihre Verse fanden bei uns immer freudige Aufnahme; denn wir wußten, wie sehr sie von unsern Lesern geschätzt sind. Sie schreiben eben schlicht und klar, und man braucht sich bei Ihren Gedichten nicht den Kopf zu zerbrechen: Was hat er eigentlich sagen wollen? Sie verstehen es, den Gefühlen und Empfindungen allgemeinemenschlicher Art bereiten und klangvollen Ausdruck zu geben.

Sie gehören nicht zu den Lyrikern, die nur sich selber kennen — oder auch nicht kennen — und die darum auch nur von ihrem eigenen lieben Ich zu berichten wissen. Nein, Ihnen eignet in ganz besonderem Maße die Gabe des Einfühlens und Mitfühlens. Sie beobachten das Leben, in dem Sie mit beiden Beinen mitten drin stehen. Sie kennen das Menschenherz, lesen Schicksale aus den Augen, auch bei flüchtiger Begegnung. Sie deuten jede Gebärde und schauen hinter die Dinge. Ein trauriges oder ein fröhliches Gesicht erzählt Ihnen eine ganze Geschichte. Sie verstehen die Sprache des Herzens; darum werden Sie auch so gut verstanden und liest der unverbildete schlichte Leser Ihre Gedichte so gerne.

Das ist aber auch der Sinn Ihres Dichtens! Sie wollen Freude machen, indem Sie eine Begebenheit, einen Anlaß in das verklärende und verschönernde Licht des poetischen Ausdruckes rücken. Nicht Kunst um der Kunst, sondern um des Menschen willen! Ihre Kunst der lebendigen Vorstellung und des reimenden Wortes reißt den